

Inhalte dieser Ausgabe:

Wenn der Mensch wieder wichtig wird und Kurzfassung zum Sechsten Kondratieff: Die gegenwärtige weltweite Finanzkrise macht auf eine Erscheinung aufmerksam, die den Beginn einer Umgestaltung unseres Gesellschaftssystems markiert. Neue Faktoren verändern unser Wirtschaftssystem und damit einhergehend wandelt sich unser Wertesystem. Es beginnt ein neues Zeitalter!

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, verkündete Gorbatschow. Damit dieser Ausspruch für uns Nlpaedler nicht zutrifft, bitte ich Euch, die folgenden zwei Artikel zu lesen, die ich zu diesem Themenbereich geschrieben habe.

Peter Struck und Haben wir die richtigen Lehrer:

Im letzten nlpaed-Brief habe ich Euch die 15 Gebote des Lernens von Prof. Peter Struck vorgestellt. Die Teilnehmer der kommenden Fachtagung werden am Sonntag, dem 17. Mai 2009, den reformorientierten Erziehungswissenschaftler live erleben. Damit sie mit einem hilfreichen Vorwissen in diese Veranstaltung hineingehen können, öffnet sich mit dem Klick auf „Erziehung und Bildung in einer beschäftigungsärmer werdenden Gesellschaft“ der gleichlautende Artikel von ihm. Zu diesem Klick lade ich auch alle Leser ein, die nicht nach Grünberg kommen können. Fast noch interessanter ist sein zweiter Artikel „Haben wir die richtigen Lehrer?“

Hochbegabte Minderleister:

Wer kennt sie nicht, die hoch intelligenten Schüler, die aber in der Schule versagen, weil sie durch seelische Komplexe das schulische Lernen verweigern. Hierzu die Selbstdarstellung einer Offenbacher Schule.

Die fröhlichen Schüler von Heidelberg: Dem Schulleiter dieser Schule gebührt ein Orden!

Wir könnten ihn später einmal zu uns einladen?! Das Unterrichtsfach „Glück“ möchte ich heute noch unterrichten. Ich hoffe, Ihr auch!

Statements zur didacta: Über die Seiten dieses Newsletters verteilt, haben einige der Standbetreuer ihre persönlichen Eindrücke wiedergegeben (die Statements erkennt ihr am didacta-Logo und am grau-gepunkteten Rand).



Gedanken zur Entwicklung und Führung von nlpaed

In Anbetracht der Ablösung des hochverdienten Vorstandes durch einen neuen, sind die hier geäußerten Überlegungen aktuell. Ich halte es für wünschenswert, dass sich an meinen Überlegungen eine lebhaftige Diskussion entzündet. Unser Verband braucht diese Lebendigkeit, er hat es ja schließlich auch mit lebendigen Kindern und Jugendlichen zu tun und mit Erwachsenen, die dieses junge Volk erziehen und bilden wollen.

Aus dem Artikel „Management und Evolutionsprinzipien“ von Ulrich Finkenweller habe ich ein paar Aussagen entnommen, die für unseren Verband interessant sind. Er verbindet Erkenntnisse aus Evolutionsprozessen und Erfahrungen aus den Managementwissenschaften und kommt zu 9 Regeln, deren Befolgen soziale Systeme (wie nlpaed) optimieren und sie erfolgreich machen.

Ehe ich auf die 9 Grundregeln eingehe, noch ein paar Vorüberlegungen, die für das Leben in unserem Verband am vordringlichsten sind. Sie rufen zu einer intensiveren Kommunikation in unserem Verband auf.

Biologische und soziale Systeme stehen nie in einem stabilen Gleichgewicht mit ihrer Umwelt. Diejenigen biologischen Systeme leben am längsten, die ihrer Umwelt am besten angepasst sind. Diese Fähigkeit erlangen wirtschaftliche und soziale Systeme, indem sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen in Wort und Schrift festhalten und sie allen Beteiligten zugänglich machen. Im (jetzt schon auslaufenden) Informationszeitalter gewinnen diejenigen Systeme einen Vorsprung vor anderen, in denen der Infor-

mationsaustausch am besten funktioniert.

Das heißt für nlpaed, dass seine Mitglieder die Startseite von www.nlpaed.de, das Forum, das NLpaedia-Portal und alle anderen Möglichkeiten intensiv nutzen und dort wirklich ein Informationsaustausch stattfindet. Der Newsletter „nlpaed-Brief“ muss regelmäßig und in interessanter Aufmachung erscheinen und die Mitglieder für eigene Aktivitäten aufschließen. Arbeitsgemeinschaften dürfen nicht nur auf Fachtagungen in Erscheinung treten, sondern müssen unter verantwortlicher Leitung von Beauftragten mit Hilfe elektronischer Medien (ICQ und andere Instant-Messenger, Skype) ständig im Kontakt miteinander sein und Ergebnisse erzielen. Nur zwei regionale Gruppen (Wiesbaden, München) sind viel zu wenig, um ein lebendiges Netzwerk entstehen zu lassen.

1. Verteilte Existenz
2. Lokale Autonomie
3. Förderung des Erfolgs
4. Organisches Wachstum
5. Vielfalt
6. Fehlertoleranz
7. Mehrfache Ziele
8. Gewolltes Ungleichgewicht
9. Veränderung der Regeln

in der Langfassung weiterlesen (öffnet PDF-Datei)

Haben wir in Deutschland die richtigen Lehrer?



Es gibt ein Land, in dem viele der besten Abiturienten Lehrer werden wollen, obwohl Lehrer dort ein Drittel weniger verdienen als in Deutschland. In diesem Land haben Lehrer ein sehr hohes Ansehen, in Deutschland nicht. „Faule Säcke“ hat Gerhard Schröder die deutschen Pädagogen einmal genannt. Horst Köhler hat sich dafür unlängst indirekt entschuldigt, indem er die deutschen Lehrer als „Helden des Alltags“ bezeichnete. Und in jenem Land kommen auf 100 Studienplätze Richtung Lehramt etwa 1.000 Bewerber.

Das bedeutet strenge Auswahlverfahren; keine Prüfung in diesem Land ist so schwierig wie die, die dem Lehrerstudium vorausgeht. Aber dabei richtet man sich nicht nach Noten im Abiturzeugnis, sondern nach ganz etwas Anderem, nämlich danach, ob die künftigen „Lernberater“ den Schülern gut tun. Denn was sagt man in dem Land?

„Eine gute Schule erkennt man nicht daran, dass die Lehrer Fragen stellen können, sondern daran, dass die Schüler das können.“

Und dann wird bedauert: „Leider gibt es immer noch Lehrer, die die Tore beim Lernen selbst schießen wollen, statt wie ein Coach am Spielfeldrand stehend den Schülern zu helfen, dass sie die Tore schießen.“ Jean Pia-

get hat das noch schärfer formuliert: „Leider gibt es immer noch Lehrer, die den Schülern beim Lernen abnehmen wollen, worauf die Schüler hätten auch selbst kommen können.“ Wer in dem jenen Land Kinder unterrichten will, muss bereit sein, bis zur sechsten Klasse Muttersprache, Englisch, Mathematik, Geographie, Geschichte, Biologie, Physik, Chemie, Kunst, Sport, Werken, Religion und Ethik zu unterrichten.

Was passiert in der Aufnahmeprüfung? Es gibt Fragen wie „Warum willst du Lehrer werden?“ Es wird geprüft, wie der Kandidat mit seiner Körperspannung während der Einzelgespräche umgeht. Wer während der Prüfung nicht einmal lacht, fällt ebenso durch wie derjenige, der zu viel redet. Man wählt niemanden aus, weil er gut Klavier spielt; aber man nimmt denjenigen, der begeistert davon spricht, wie er den Schüler für das Klavierspielen zu motivieren gedenkt. Ein Motto heißt: „Gute Pädagogen erkennt man nicht daran, was sie tun, sondern daran, was sie weglassen und zulassen, frei nach dem Motto Jean Pauls:

„Uhren und Kinder darf man nicht permanent aufziehen, man muss sie auch einmal laufen lassen.“

„Kinder aufzurichten ist wichtiger als Kinder zu unterrichten“ ist das andere.

Wie heißt dieses Land? Es ist Finnland, der zweimalige PISA-Weltmeister. Die Aufnahmeprüfungen zum Lehrerstudium koordiniert dort seit vielen Jahren Matti Meri. Er fällt durch ungewöhnliche Aussagen für unsere Ohren auf: „Warum unterrichtet man in Deutschland noch Erdkunde und Biologie statt Klima und Ernährung? Warum lässt man in Deutschland noch Schüler sitzen, statt ihnen zu helfen den Anschluss zu kriegen? Warum gibt es in Deutschland noch

Hauptschulen, die schwache Schüler von den mitreißenden Lerneffekten der Guten abkoppeln? Warum gibt man in Deutschland für Grundschüler weniger Geld aus als für Oberstufenschüler, obwohl es doch auf den Anfang ankommt, wenn Kinder das Lernen lernen sollen?“ Jedenfalls resümiert Matti Merz: „Die meisten deutschen Lehrer sind Spezialisten für Unterrichtsfächer, aber nicht für Kinder; solche Fachidioten würde man in Finnland weder ins Lehrerstudium lassen noch in den Schulen beschäftigen.“ „Da fällt einem doch glatt Otto Herz, der ehemalige Leiter der Bielefelder Laborschule, mit seinem Seufzer ein:

„Oh, könnten die deutschen Lehrer doch, bitte sehr, endlich einmal etwas gelöster daherkommen!“

In Finnland spricht man von dem „gelassenen Lehrer“, der während seines Studiums in den Stärken seiner Persönlichkeit gefördert wird, der aber nicht wie bei uns dem Ideal eines austauschbaren Stundengebers zu frönen hat. In Finnland dürfen Lehrer sich voneinander unterscheiden; das dürfen die Schüler übrigens auch, so dass sich dort kein Mensch über so etwas wie Schuluniformen Gedanken macht.

Peter Struck

Heinz Raab:

Als erfreuliches Echo war an den Nachbarständen zu erfahren: „Bei Euch ist immer was los!“ Beim Vortrag „Non-verbales Klassenzimmer-Management“ stauten sich an unserem Stand fast 50 Personen. Ich finde, wir haben die Möglichkeiten, n!paed bekannt zu machen, optimal genutzt.

Unbekannt:

Ich war am Freitag und Samstag am Stand – und habe es genossen! So viel Leben, so viele Eindrücke, so viele Gleichgesinnten! Das war einfach schön.

didacta
die Bildungsmesse

Hannover 10. – 14. 2. 2009

Alexandra Lux:

Der Einsatz auf der Didacta hat mir sehr viel Spaß gemacht. Es war eine gemeinsame Unternehmung FÜR den Verband, für unser Ansinnen unsere Arbeit und die vielfältigen Möglichkeiten damit nach außen zu bringen. Ich habe es als mein Mittel, mein Invest gesehen so meinen Teil dazu bei zu steuern. Das Miteinander, die Begeisterung waren sehr nährend! Die kurze Präsentation am Stand, sowie der Vortrag hatten für mich mehrere positive Punkte:

- mich in der Vorbereitung wieder einmal intensiv damit zu beschäftigen, was ich wie sagen, zeigen, mitteilen möchte
- andere von meiner Begeisterung anzustecken, ihnen Möglichkeiten zu zeigen, im Großen und Ganzen mit ganz „kleinen“ Mitteln etwas zu verändern, etwas zu TUN, statt nur zu jammern und sich zu fügen
- Präsentationen zu üben und zu entdecken wie ich und meine Botschaften bei den Anderen ankommen und somit meine eigene Verbesserung und Entwicklung
- Spaß!!!!!!

Ich hoffe, die Aktion wird nächstes Jahr wiederholt und dafür werde ich mir mehr Zeit nehmen!

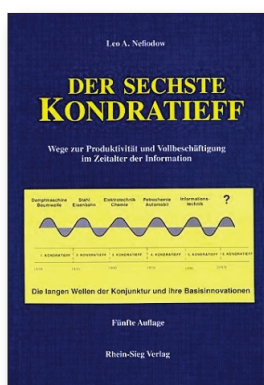
Pearl:

Ich habe mehrere (waren es 8??) Kurzvorträge über Non-verbales Klassenzimmer Management gemacht. Es waren viele Zuhörer und das Interesse war groß. Auch jetzt im Nachhinein habe ich mehrere Mails und sogar Anmeldungen für meine Kurse hier in Wien bekommen. Ein Erlebnis wie die Didacta zeigt, dass was wir anzubieten haben, auch (dringendst!) gebraucht wird. Ein rundes und schönes Erlebnis. Ich kann ein Mitmachen von euch allen für nächstes Jahr wärmstens empfehlen!

*Unbekannt:
Ich war an allen Messtagen am Stand vertreten und hatte als Hauptaufgabe, interessierte Standbesucher zu coachen. Dreimal fand ein Coaching am Stand vor Publikum statt. Durch die beengten Platzverhältnisse und beinträchtigt durch den Messelärm waren die äußeren Bedingungen recht ungünstig. Dennoch kam es innerhalb von je 15 - 20 Minuten zu guten Abschlüssen. Ich fand dann bessere Bedingungen im großen Stand des Deutschen Bundestages, weil dort kaum Besucher hinkamen. Als aber von mir Standgebühren verlangt wurden, musste ich das Feld räumen. Schließlich entdeckte ich einen idealen Arbeitsplatz an einem nur selten benutzten Eingangstor. Hier coachte ich allein am letzten Tag elf Besucher. Als Methode setzte ich meine „Zettelarbeit“ ein, die bei jüngeren Studentinnen oft weniger als 10 Minuten brauchte.*

Der Sechsten Kondratieff

Mitte der 90er Jahre erschien ein Buch von Leo A. Nefiodow „Der sechste Kondratieff“. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. Sankt Augustin, aktualisiert 2006), das von den langen Wellen der Konjunktur handelt und sich mit dem Übergang vom Informationszeitalter zu einem neuen befasst. Solche langen Wellen hat der Russe Kondratieff schon 1926 beschrieben, und ihm zu Ehren tragen diese langen Wellen seinen Namen.



Der Wirtschaftswissenschaftler und Visionär Nefiodow, der Regierungen, internationale Organisationen und Unternehmen berät, hält „ganzheitliche Gesundheit“ für die Basisinnovation der nächsten langen Konjunkturwellen. Erfolgsfaktoren sind Pflichtbewusstsein, Teamarbeit, Kreativität und Menschenkenntnis.

Wichtigste Motoren werden der Bedarf nach psychosozialer Gesundheit und die moderne Biotechnologie sein. Während die Biotechnologie schwerpunktmäßig den Umgang mit körperlicher Gesundheit revolutionieren wird, werden durch psychosoziale und psychotherapeutische Kompetenz die bisher wenig erforschten inneren Informationsprozesse im Menschen, das weite Feld der seelischen, sozialen und spirituellen Potentiale besser verstanden und erschlossen werden.

Auf das Wirtschaftsgeschehen angewandt, kann z. B. schon die Vermeidung von Machtkämpfen in Vorstandsetagen dazu beitragen, dass Milliardenverluste in der Wirtschaft vermieden werden. Die wilden Spekulationen von Bankmanagern, die gerade eine weltweite Wirtschaftskrise ausgelöst haben, würden dann der Vergangenheit angehören. Stress und burnout-syndrom mit der Folge von hohen Personalausfallquoten wären aus den Betrieben verbannt.

Nlpaed ist wie geschaffen dazu, diesen Wandel hin zu einem neuen Menschenbild voranzutreiben.



Die fröhlichen Schüler von Heidelberg

Als erste in Deutschland unterrichtet eine Heidelberger Schule das Fach „Glück“. Es kann sogar für das Abitur zählen. Dem Direktor geht es um Bildung im besten Sinn, nicht um pädagogischen Zuckerguß. Für ihn ist Glück eine ernste Sache - und die Schüler sind gut gelangt dabei.

Janina, 17, schließt ihre Augen, alle anderen machen es ihr nach. Sie sitzt entspannt, zurückgelehnt, dämmert langsam weg. Um sie herum ein gewöhnliches Klassenzimmer: die Wände gestrichen in vanille-gelb, vorne eine Tafel, an den Wänden ein paar Poster. Die knarrigen Holzstühle haben die Schüler zu einem Kreis zusammen geschoben, die Tische an den Rand. Auf einen Tisch hat jemand mit Edding gekritzelt: „Ich hasse Mathe.“

GLÜCKS-SACHE: EINE EINS FÜR KÖRPER UND GEIST

Janina verschränkt locker die Arme und versucht, die Stimmung im Raum aufzunehmen. Einer im Kreis beginnt damit durchzuzählen: „Eins.“ Dann soll es kreuz und quer gehen, aber immer einer nach dem anderen: „Zwei“ kommt von rechts außen, „Drei“ sitzt gleich nebenan. Es geht darum, intuitiv die Lücke zu finden, jedem seinen Raum zu lassen, aber auch, sich selbst Raum zu nehmen.

Das klappt nicht gleich am Anfang. Manche feuern ihre Zahl sofort raus, andere sagen erstmal gar nichts.

Beim fünften Anlauf zählt die Gruppe durch, ohne das irgendjemand den anderen gestört hätte. Völlig zwanglos. Applaus brandet auf: Janina und die anderen in der Klasse haben Glück - und zwar als Unterrichtsfach.

SCHULE SCHLIMMER ALS ZAHNARZT

Ein Scherz unterforderter Abiturienten ist das keineswegs. Der Verantwortliche sitzt vielmehr im Chfessell der Heidelberger Willy-Hellpach-Schule, I. OG, Zimmer 112, und heißt Ernst Fritz-Schubert, Oberstudiendirektor. Er hat es satt, dass Schule in der Beliebtheitsskala der Schüler „gleich nach dem Zahnarztbesuch“ rangiert.

„Das sind übrigens Fakten“, sagt Fritz-Schubert und zieht eine Studie aus seinen Unterlagen: Österreichische 9-bis 13-Jährige gaben an, sich besonders wohl in den Ferien zu fühlen, an Weihnachten, überhaupt bei den Eltern. Am wenigsten glücklich sind sie beim Zahnarzt. Und eben in der Schule.

Da muss etwas passieren, dachte der Schulleiter - und tat sich zusammen mit einer Handvoll Kollegen, mit Professor Wolfgang Knörzer vom Institut für Alltags- und Bewegungskultur an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und mit Bernhard Peters, Ex-Hockey-Bundestrainer und derzeit Sportdirektor des Fußball-Zweitligisten Hoffenheim.

Fortsetzung nächste Seite...

... Fortsetzung

Sie haben ein Fach entworfen, das in der zweijährigen Berufsfachschule und im Wirtschaftsgymnasium auf dem Stundenplan steht. Für die Gymnasiasten kann es sogar ein mündliches Prüfungsfach im Abitur ersetzen. Alle betonen, der Unterricht solle „wieder Bildung im ursprünglichen Sinn“ vermitteln. „Und dazu gehört unbedingt die Fähigkeit, Glück empfinden zu können“, sagt Schulleiter Fritz-Schubert. Das baden-württembergische Kultusministerium unterstützt den Vorstoß – auch wenn man dort lieber von „Lebenskompetenz“ als von „Glück“ sprechen möchte.

ES SOLL DEN SCHÜLERN GUT GEHEN, AN KÖRPER UND SEELE

Aber was ist Glück überhaupt? Empfindet es nicht jeder anders? Gerade als Schüler? Und wie soll man Glück unterrichten? Fragt man die Schüler, kommt man relativ schnell dahinter: „Ich bin glücklich, wenn ich Menschen finde, die meine Interessen teilen. In einer guten Gemeinschaft fühle ich mich eben wohl“, sagt Glücksschüler Max, 18. „Ich bin glücklich, wenn ich körperlich fit fühle“, sagt Janina. So geht es weiter: Geborgenheit, Gemeinschaft, Fitness – kein Wort von Shopping, Party, Ballermann.



Die Schüler, und das ist die gute Nachricht, brennen darauf, neue Erfahrungen zu machen. Glück, scheint es, ist eine ziemlich ernste Sache. Genauso versteht es auch Ernst Fritz-Schubert. Ihm geht es nicht um ein weiteres Placebo-Angebot mit pädagogischem Zuckerguss, sondern um viel mehr – vielleicht sogar um eine Neuentdeckung des Bildungsbegriffs. „Wir haben dafür gesorgt, dass aus Bildung Schulbildung wird“, kritisiert der Direktor. Im Klartext: Junge Menschen werden beruflich qualifiziert. Punkt. Reflexionsvermögen, seelische und körperliche Gesundheit, Kultivierung und eben Lebenskompetenz – Fehlanzeige. All diese Dinge haben in der Schule keinen Platz, weil keine Zeit.

Die Idee, dass Schule wieder mehr sein muss als eine Qualifizierungsanstalt, ist nicht neu. Hartmut von Hentig, einer der einflussreichsten deutschen Pädagogen der Nachkriegszeit, schreibt im Vorwort zum aktuellen Bildungsplan in Baden-Würt-

temberg: „Jeden Bildungsplan wird man künftig daran messen, ob er geeignet ist, die Zuversicht junger Menschen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Verständigungsbereitschaft zu erhöhen.“ Das ganze Vorwort liest sich als glühende Aufforderung, das gelingende Leben als wichtige Säule in den Sinn von Schule aufzunehmen.

Das Fach „Glück“ ist nun gewissermaßen der erste Praxisversuch in Deutschland. Die zentralen Bausteine: Seele und Körper, Motivation und Leistungsorientierung, Gemeinschaft. Um all diese Bestandteile zu vermitteln, ist die Tafel allerdings etwas zu klein, zu eindimensional.

WER BIN ICH, UND WENN JA, WIEVIELE?

„Glück“ setzt auf Eigenerfahrung: Ein Schauspieler spielt mit den Schülern Theater, ein Motivationstrainer hilft ihnen, positives Denken zu lernen, die guten Gefühle zu verstärken. Und ein Familientherapeut entwickelt mit ihnen eine Vorstellung vom „Ich“ in der Gemeinschaft.

Das sieht dann so aus: Die Schüler sitzen in Dreiergruppen zusammen. Jeder hat sich eine Postkarte ausgesucht - mit einem Motiv, das ihm gefällt. Die Betrachter versuchen, einen Zusammenhang zwischen der Person und dem Bild herzustellen. Die Idee: Während sie sich in einen Menschen und seine Motive hineinversetzen, erhält der Mitschüler ein Bild von seiner Außenwirkung, das er vielleicht so noch gar nicht kennt.

„Methoden gibt es viele“, sagt Fritz-Schubert, „wichtig ist, dass es Freude bereitet und die Persönlichkeit in allen Bereichen formt.“ Vorbilder gibt es kaum: Eine Schule in der bayerischen Kleinstadt Neumarkt experimentiert mit dem neuen Fach „Erwachsenwerden“; die Wellington-Privatschule nahe London hat bereits „Happiness“ als Fach eingeführt; „Happiness-Kurse“ gibt es auch an Universitäten, etwa in Harvard. Sie sind aber

Hannover 10. – 14. 2. 2009

Ingrid Mandelkow:

Hallo Heinz, ich habe unsere Gespräche sehr genossen. Es war eine tolle Erfahrung auf der didacta und hat wirklich jede Menge Spass gemacht. Ich freu mich auf ein Wiedersehen mit Euch.

Maria Hublitz:

Ich bin froh, dass ich es geschafft habe, wenigstens 1 1/2 Tage „in der Nähe“ des Standes zu sein. War von dem Angebot sehr beeindruckt, Kompliment an alle „Aufbauer“ und die „ständige Vertretung“ :-). Meine Kollegin, die an drei Vorträge bzw. Demonstrationen teilgenommen hat, war sehr beeindruckt! Die Resonanz in den Gesprächen mit einigen Besuchern war durchweg positiv und ich finde, die Teilnahme war auf jeden Fall die richtige Entscheidung. Habe mich über ein Wiedersehen mit euch gefreut und bin schon neugierig auf Grünberg im Mai!

meist auf die Schiene positiver Psychologie angelegt. Die Ansätze kommen sehr häufig aus der Anti-Depressionsforschung, etwa vom Depressionsexperten Martin Seligmann.

Die Heidelberger finden das zu einseitig: „Psychologie ja – aber wir möchten hier auch ein Bewusstsein dafür schaffen, wie sich eine gesunde Ernährung auf die Stimmung auswirkt oder wie Sport hilft, sich im eigenen Körper wohlfühlen“, sagt Fritz-Schubert. Auch das Einkaufen und Zubereiten von Lebensmitteln gehört deshalb zum Stundenplan.

Alles im Leben kann zum Glück beitragen, lautet die Botschaft. Am Ende bleibt nur eine Sache, an der es für Schüler hapern könnte: „Glück“ ist ein Unterrichtsfach. Und das bedeutet: Es gibt Noten. Macht nichts, finden die Schüler. Einer sagt: „Ich habe das Fach doch gewählt, weil es mich interessiert. Glauben Sie, ich will eine Fünf in 'Glück!'?“

ZUM THEMA AUF SPIEGEL ONLINE

Französisch-Zwang passé:
Never mind le Sprachen-Streit (10.09.2007)

Lieblingsorte von Jugendlichen:
Wichtig is auf'm Platz (30.08.2007)

Schulfach Erwachsenwerden:
Gefühle nach Stundenplan (15.08.2007)

Trend an US-Unis:
Lern dich glücklich! (20.06.2006)

Hockey-Coach Peters: Doppelweltmeister für Jogi (17.09.2006)

Englische Schule: Glück als Unterrichtsfach (19.04.2006)

SPIEGEL-DOSSIERS

Pädagogik: Reformbaustelle Schule (07.06.2008)

